

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 33

Artikel: Kopf hoch!

Autor: Wildbolz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXIV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIV. Jahrgang.

Nr. 33

Basel, 17. August

1918

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—, ganzjährlich Fr. 14.—; durch die Post halbjährlich Fr. 7.20, ganzjährlich Fr. 14.40. — Bestellungen direkt an **Bonne Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet. — Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Kopf hoch! — Der Weltkrieg. — Die Stellung des Unteroffiziers auf dem Exerzierplatz. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Kopf hoch!

Unser Volk geht in dieser schweren Kriegszeit in diesen Wochen durch eine ihm auferlegte neue harte Prüfung. Eine rätselhafte, bald harmlos, plötzlich aber ohne erkennbaren Grund mit furchtbarer Heftigkeit auftretende Krankheit rafft Tausende dahin. Ihre Opfer suchte sie namentlich unter den Kräftigsten unserer Soldaten.

Es ist natürlich, daß Schrecken Vielen in die Glieder fuhr. Der tückische Ueberfall durch die Seuche, welche besonders gerne auch das Sanitätspersonal ergriff, war so gewaltig, daß — wie bei der Feuersbrunst — im ersten Augenblick da und dort eine Krise entstand.

Mein pflichtgemäßer Bericht, den ich über die mir befohlene Untersuchung zu erstatten habe, wird in alle Vorgänge Licht bringen.

Ich habe an dieser Stelle darüber mich weiter nicht zu äußern. Andere von der Armee unabhängige Untersuchungen werden alle Zusammenhänge und Verantwortungen ihrerseits feststellen.

Aber eines darf, will und muß ich heute sagen: *Unser Volk ist mißtrauisch geworden, weil man es oft im richtigen Augenblick nicht genügend aufklärte, weil man wirkliche Uebelstände nicht zugeben, weil man ihm nicht recht trauen wollte.*

Jetzt klagt alles, alles schimpft, alles sieht nur noch schwarz, alles drückt herunter. Das ganze Treiben ist dazu angetan, den Glauben an uns selbst zu mindern, ihn zu töten. So rächt sich jedes Tun. Aber das geschieht in einer Zeit, wo wir Kraft so furchtbar nötig haben, wo Zusammenhalt einzig aus schwerer Not uns befreien kann. Rings um uns leiden sie tausendmal schwerer als wir und ohne Zweifel geht auch dort manches krumm.

Aber keiner läßt den Kopf hängen, am hehren Beispiel, komme es von unten oder oben, stärkt sich alles.

Auch wir können das, wir müssen es tun!

Auch unser Volk muß, wenn es aufgeklärt sein wird, seine Blicke wieder *dorthin* richten, wo es neue Hoffnung schöpfen kann: *Zu unseren Truppen vorn an der Grenzfront!*

Nachdem ich viele Tage in unsern Spitälern und Krankenzimmern gewilt, Hunderte von Soldaten, Offizieren, Aerzte, Sanitätler und Schwestern gesprochen habe, sage ich all den Kleinmütigen, sage es aber auch unserm ganzen Volke:

Blickt auf unsere Soldaten, geht hin zu Ihnen! Dort fand ich tapfern frohen Geist überall, dort fand ich Zusammenhalt und Kraft, Hingabe und im einfachsten Herzen einen ganz geraden Sinn.

Dort glauben sie aneinander, weil sie einander kennen und einander halfen in schlimmen Tagen. Sie wissen wie schwer es war, der Stunde der Krisis Herr zu werden, zu kämpfen mit dem Feinde, dessen heimtückische Furchtbarkeit so plötzlich sich enthüllte. Wohl sahen sie wie etwa da und dort gefehlt wurde. Wo dies geschah lag es im gegenseitigen *Mangel an Vertrauen* und lag es darin, daß man das beste, was im Schweizerwesen tief drinnen steckt, verkannt hatte und daran nicht recht glauben wollte.

Solche Unterschiede im Denken und Handeln traten mir im Laufe meiner Untersuchung mit zwingender Macht vor Augen.

Aber diese Soldaten sahen was ihre Vorgesetzten, was ihr Sanitätspersonal für sie taten, sie sahen z. B. in Villeret wie die Offiziere des Stabes der I. Division Nächte lang Betten herbeitrugen, um die Kranken aufzunehmen.

Die wenigen Stellen welche versagten, weil sie pflichtvergessen oder überlastet waren oder weil roh und über die Untergebenen gering gedacht wurde, traten aus diesem erfreulichen Bilde umso schärfer hervor.

Du kannst dich aufrichten, Schweizervolk, an deinen Soldaten. Sie waren brav und tapfer. Sie werden dich nicht im Stich lassen!

Wohl haben sie böse Tage durchgemacht, haben Kameraden neben sich in Delirien und sterben sehen. Aber sie wußten, es kann nicht anders sein, es wird und muß auch, wenn wir kämpfen werden, Stunden und Tage geben, wo man hinter der Front des Dranges kaum Herr wird und wo es gilt zu dulden und zu harren! Der Sturm wird dann nicht ärger sein als er war damals, als plötzlich von einem Tage, von einer Stunde fast zur andern ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte der Leute an schweren Fiebern erkrankten.

Unsere Soldaten waren nicht wehleidig und nicht verzagt.

Wir alle wollen lernen aus dieser Zeit des Schmerzes. Wir alle, auch wir hoch oben wissen, daß und wo wir gefehlt haben. Routine, Angst vor großen Ausgaben, die Hoffnung, der Krieg werde bald zu Ende gehen, äußerten ihren lähmenden Einfluß. Wir können ja zur Seite, in die Stille

und Vergessenheit treten, wenn man uns nicht mehr traut.

Eine Sorge aber erfüllt mich, die weit über *alles* Persönliche hinausgeht:

Verlier den Glauben nicht, Schweizervolk, an deine Kraft, an dein innerstes Wesen, an deine hehre Aufgabe, an deine Zukunft! Es gibt Gedanken in denen alle sich wiederfinden und zu hoffnungsfroher Arbeit sich einen können!

4. August 1918.

Oberstkorpskommandant *Wildbolz*.

Der Weltkrieg.

3. Die weitere Entwicklung der französischen Gegenoffensive.

Die Kriegführung kennt zwei Hauptformen ihrer Ausübung: eine angriffsweise und eine verteidigungsweise, Offensive und Defensive. Die angriffsweise bezweckt dem Gegner entgegenzugehen, ihn aufzusuchen, anzupacken und auf diese Weise zum Nachgeben zu zwingen. Die verteidigungsweise Form ist darauf bedacht, den gegnerischen Angriff abzufangen und abzuweisen. Ueber Zweckmäßigkeit und Vorzüge der einen oder andern Form ist schon viel debattiert und geschrieben worden, so daß sich hierüber eine ordentliche Summe von Bücherweisheit angehäuft hat. Das hat dann auch die an sich oft irrige Vorstellung erzeugt, als ob die Wahl der einen oder andern Form vollständig in das Belieben der Führung gestellt sei, einzig und allein von den Entschlüssen des Feldherrn abhängig. Dem ist aber nicht so, sondern es sind höhere Notwendigkeiten, die das Gesetz diktieren, und in den meisten Fällen werden es die Verhältnisse sein, die von Hause aus der einen Partei die Offensive, der andern die Defensive zuweisen. Die offensive Kriegführung verlangt eine bestimmte Heeresqualifikation und unter Umständen eine mitleidlose Rücksichtslosigkeit des Führers. Aus diesen Gründen pflegt sie von der Theorie wenig geschulten Heeren, jungen Truppen und Milizformationen nicht zugebilligt zu werden. In der Tat hat im südafrikanischen Kriege von den Burenaufgeboten die ursprünglich an sich gerissene Offensive nicht lange geübt werden können. Aber auch Hannibal ist im zweiten punischen Kriege trotz seinen afrikanischen Doppelsoldnern und spanischen Kerntruppen eine Durchführung des Offensivverfahrens gegenüber Rom versagt geblieben. Ein gewichtiges Wort spricht noch die Ueberlegenheit an der Zahl, besonders unter dem heutigen Regime der Masseneere. Ein an sich zahlenkleines Heer hat einem zahlenstarken Gegner gegenüber wenig Aussicht mit einer Offensive durchzudringen. Darum ist die verteidigungsweise Form der Kriegführung für kleine Staaten die fast einzige Möglichkeit, weil sie Zeitgewinn schafft und damit die Aussicht auf eine politische oder militärische Intervention von dritter Seite. 1864 war ein offensives Vorgehen Dänemarks gegen Preußen und Oesterreich von Hause aus ausgeschlossen, dagegen eröffnete eine zähe Verteidigung wenigstens die Aussicht auf einen politischen Umschwung, der dann freilich ausgeblieben ist. Aehnlichen Zwang kann die Notwendigkeit ausüben, den Krieg gleichzeitig an zwei oder noch mehr Fronten führen zu müssen, wie das im siebenjährigen Kriege für Preußen, 1866 für Oesterreich

und in diesem Kriege für fast alle Parteien zugezogen hat. Unmöglich wird man sich an allen Fronten zugleich offensiv engagieren können.

Aus allen diesen Gründen lehrt die Kriegsgeschichte, daß zwischen den beiden Betätigungsformen der Kriegführung je nach Aenderung in den politischen und militärischen Verhältnissen ein vielfach häufiger Wechsel eintreten kann. Keine Partei verharrt starr bei der einmal ergriffenen Form, sondern sie wechselt diese, wenn sich dadurch größere Chancen bieten, oder eine Aenderung in den Verhältnissen den Uebergang von der einen zur andern Form diktieren. Friedrich der Große fällt nach der Schlacht bei Prag aus der Offensive in die Defensive, weil er eine Festung belagern muß, und zwingt damit den Gegner zu einem Rollenwechsel, der von diesem nicht gesucht worden ist. Als er auf dem Schlachtfeld wieder offensiv werden will, holt er sich bei Kolin eine empfindliche Niederlage. Auf deutscher Seite war für einen Zweifrontenkrieg ursprünglich für die französische Front ein angriffsweises, für die russische Front ein defensives Verhalten ins Auge gefaßt worden. Mit raschen Schlägen und einem wuchtigen Masseneinsatz sollte der britisch-französische Gegner zu Paaren getrieben und endgültig erledigt werden, dieweil man die Russen in defensiver Abwehr vorläufig zu stellen gedachte. Die Macht der Verhältnisse, d. h. der bedeutend raschere Gang der russischen Mobilmachung, als vorgesehen war, und der unglückliche Ausgang der Marneschlachten im Jahre 1914 zwangen dann zu einem andern System: man wird im Westen defensiv und verhält sich im Osten offensiv. Hieran wird, von der Verdunoffensive 1916 abgesehen, mit eiserner Konsequenz festgehalten, bis neben der serbischen und rumänischen auch die russische Front abgetan ist. Dann erst wendet man sich in erneuter Offensive wieder der westlichen Front zu. Der Uebergang von der einen Form zur andern ist, sei es nun im operativen oder im taktischen Sinne, keineswegs ein leichtes und einfaches Stück, und die Kriegsgeschichte liefert Beispiele genug, bei denen der Rollenwechsel nicht zum Guten ausgeschlagen hat. Man denke nur an die österreichischen Entsatzversuche, die 1796 gegen Bonapartes Belagerung von Mantua unternommen worden. Es braucht zu einem solchen Wechsel neben eingehender Erwägung und gründlicher Vorbereitung auch einen sicheren Blick, raschen Entschluß und ein kühnes Wagen. Es ist namentlich der Uebergang vom defensiven zum offensiven Verhalten, der an Führung wie Truppe die höchsten Anforderungen stellt. Napoleon definiert ihn als „une des opérations les plus délicates de la guerre“, und Clausewitz bewertet einen „schnellen, kräftigen Uebergang zum Angriff“ als „das blitzende Vergeltungsschwert“ und den „glänzendsten Punkt der Verteidigung“.

Auch die Gegenoffensive, die Foch am 18. Juli zwischen der Aisne und der Marne eröffnet hat, ist nicht von heute auf morgen entstanden und erst durch den deutschen Offensivstoß vom 15. Juli geboren worden. Ihr ist wie den Marneschlachten des Jahres 1914 eine längere Vorbereitung und Bereitstellung vorausgegangen. Hiefür liefert den vollgültigsten Beweis die sukzessive Aufnahme der Angriffsbewegung südlich der Marne, zwischen dieser und der Ardre, der Ardre und der Vesle. Daß man mit der Richtung auf die Straße Soissons-Oulchy le Château-Château-Thierry eine der empfindlichsten Stellen der geg-